Timeless. Hommage an Friedrich Hölderlin

Dr. Günter Baumann

Das Schaffen von Xianwei Zhu kann man als Prozess der Selbstverortung bezeichnen. Für einen in Qingdao, China geborenen Maler, der ein Kunststudium sowohl in seinem Heimatland als auch an der Akademie der Bildenden Künste in Stuttgart absolviert hat und seitdem zwischen Stuttgart und Peking, mittlerweile auch in der Region um Düsseldorf unterwegs ist – nicht nur physisch, er lebt und arbeitet hier wie dort, sondern auch in Gedanken: die klassischen Zeiten heraufbeschwörend, um seine gegenwärtige Präsenz zu erkunden und abzusichern. Es geht um Heimat in einer globalisierten Realität. Der ehemalige Güdemann-Schüler entzog sich dem Gefühl des allseits Unbehausten zunächst figurativ. Von einem teils satirischem, teils skurrilen Kindchenmotiv aus, das dem Staunen über eine fremde Welt Ausdruck verlieh, gerieten die Protagonisten zunehmend erwachsener, weniger heroisch als – scheinbar, wenn nicht absichtsvoll: – ungewollt komisch, sei es im Kostüm eines Kaisers oder eines einsamen Wanderers über dem Nebelmeer.

Von dort war der Schritt nicht weit zur Landschaftsmalerei, die das Werk Xianweis seit einigen Jahren prägt. Was angesichts der postromantischen Spurensuche und des Hangs zur Zen-Philosophie als Weltflucht gedeutet werden könnte, ist in Wahrheit der komplexe Versuch, in die Wesensstruktur des unerschütterlichen ostasiatischen Denkens und der vielberufenen romantischen Seele vorzudringen. Dass er beides vereint, ist die Stärke seiner Malerei, die eben nicht rückwärtsgewandt ist, sondern mit den verinnerlichten Bildern früherer Epochen eine postmoderne Perspektive einzunehmen. Dem asiatischen Betrachter kommt die Minguo-Zeit in den Sinn, wie dem mitteleuropäischen Betrachter unweigerlich Caspar David Friedrich einfällt – die nicht nur räumlich, sondern auch zeitlich so weit voneinander entfernt sind, dass es schnell einleuchtet, wie wenig es um reale Adaptionen geht.

Xianwei Zhu hat die Dichtung des zen-buddhistischen Tang-Dichters Han-Shan vor den Bildern der deutschen Romantik hinterfragt, und er hat diese mit der Tradition der ostasiatischen Tuschemalerei konfrontiert. Darüber hinaus strebte er danach, sowohl die asiatische Denkwelt wie den romantischen Geist durch die Brille Martin Heideggers (wieder) zu entdecken bzw. neu zu erfinden. Das Ergebnis macht sich im Werk des Pendlers zwischen den Welten bemerkbar – und in Ausstellungstiteln, die auf das nachhaltig Fremde im gegenwärtigen Heimatempfinden genauso thematisieren (»Anderswo«, Wien 2016), wie sie das Utopische einer konkreten Verheimatung herausstreichen (»Bewölkte Utopie. Hohentwiel versus Hanshan«, Singen 2015).

»Timeless« ist die jüngste Ausstellungs- und Werk-Erkenntnis Xianwei Zhus, die mit Hilfe der ans Absolute grenzenden Sprache Friedrich Hölderlins alle zeitlichen Barrieren hinter sich lässt. Dass immer noch die chiffrierte Natur Caspar David Friedrichs hereinscheint, ist dem Ansinnen geschuldet, Hölderlin aus seiner Zeit zu verstehen, doch geht es dem Künstler darum, dessen Bildsprache mit dem eigenen Kosmos zu vergegenwärtigen. Die Figuren, die Xianwei immer wieder bis zum Verschwinden bringt, gleichen Boten aus der Vergangenheit, die mehr und mehr überflüssig werden, wie sich die romantische Vorlagenwelt ins Nichts im Sinne des Zen verwandelt. Die »gemalte Philosophie«, wie Peter O. Chotjewitz Xianweis Kunst bezeichnet hat, ist ein teils gestischer, teils kontemplativer Reflex auf die Lyrik Hölderlins, der zwar – nicht zuletzt über Heidegger – in Asien (insbesondere Japan) wohlbekannt ist, die der Xianwei aber bewusst auf Deutsch liest.

»Drin in den Alpen ists noch helle Nacht und die Wolke, / Freudiges dichtend, sie deckt drinnen das gähnende Tal, / Dahin, dorthin toset und stürzt die scherzende Bergluft, / Schroff durch Tannen herab glänzet und schwindet ein Strahl / ...«. Wie in »Heimkunft« ist diese Dichtung eine Fundgrube für ein modernes Naturgefühl, welches das Innerste des Ichs nach außen kehrt in eine landschaftliche Welt, die die Zerrissenheit unsrer Zeit, die Angst vor dem Verlust von Heimat sinnfällig vor Augen führt. Wenn Xianwei Hölderlins »Quell der Donau« folgt, ist der Fluss so konkret wie unbestimmt – ein bildgewordener Mythos, wobei die Landschaft bei Xianwei auch mal den vernebelten Blick in den Stuttgarter Kessel in ein donaugemäßes Tal verlegt. Zeit- und raumlos macht sich der Künstler auf die Suche nach sich selbst. In seinen jüngsten Bildern fällt sie zuweilen gedankenschwer aus, wenn er mit Hölderlin den »Ursprung« insinuiert, der in dem Gedicht »Die Wanderung« beschworen wird oder in der anzitierten »Heimkunft«. Doch auch die innerlich befreiten, nahezu absurd unbeschwerten Jahreszeitengedichte aus Hölderlins Spätwerk, die der geistig Entrückte zuletzt mit Scardanelli unterzeichnet hat, finden in Xianwei Zhus Malerei ihren atemberaubenden Widerhall – etwa dort, wo von der »hohen Luft« oder der »Tiefe des Bergs« die Rede ist. Der »Dichter« selbst schaut in einem der Bilder auf eine, seine, irrlichternde Welt, die auch in Asien verortet sein könnte.